

Verleihung des Literaturpreises der A und A Kulturstiftung am 1. Juni 2026

Maren Jäger: Laudatio für Nadja Küchenmeister

„andere / echos bewohnen den garten“

– zur Echo-, Licht- und Dingpoetik in Nadja Küchenmeisters Werk

Linoleum, liebes Publikum, „linoleum ist die antwort auf alle deine fragen“.

So heißt es in Nadja Küchenmeisters Langgedicht *Der Große Wagen*, das im letzten Jahr erschienen ist. In ihrem ersten Gedichtband *Alle Lichter* aus dem Jahr 2010, lautet der Titel des Eröffnungsgedichts „linoleum“.

„Linoleum“: Ein echo, das zwischen zwei Gedichtbänden hin- und hergeworfen wird, zwischen denen nicht weniger als zwei weitere Gedichtbände (nämlich *Unter dem Wacholder* und *Im Glasberg*) und 15 Jahre liegen.

Ein Echo über 15 Jahre hinweg: Das ist keine ganz kurze Strecke, sondern immerhin ein Drittel des Lebens der Preisträgerin.

Das Wort „linoleum“ wird übrigens auch im Schlussgedicht des Debüts *Alle Lichter* wiederaufgenommen. Und: „echo“ heißt dort auch ein Kapitel.

Echos.

Vielleicht liegt es daran, dass ich in einem Forschungszentrum arbeite, das *echo* heißt, dass ich mich für den Widerhall zuständig fühle. Ich habe nicht gezählt, wie oft das Wort „echo“ in Küchenmeisters Werk vorkommt– aber ich weiß: oft. Sehr oft. Allerdings nicht so oft, wie darin etwas widerhallt.

Ein Gedicht in *Unter dem Wacholder*, Küchenmeisters zweitem Gedichtband aus dem Jahr 2014, hat den Titel „unter den sternern“, und darin findet man – kursiv gesetzt – die scheinbar harmlosen Worte: „andere / echos bewohnen den garten“ (im englischen Original: „Other echoes inhabit the garden“). Das ist ein Vers aus den „Four Quartets“ des Dichters T. S. Eliot. Das erste der vier Quartette, „BURNT NORTON“, beginnt – wenn man so will – mit einer kleinen Zeitpoetik der Dichtung Nadja Küchenmeisters:

„Time present and time past
Are both perhaps present in time future,
And time future contained in time past.
If all time is eternally present
All time is unredeemable.“

Vergangenheit und Zukunft sind in der Gegenwart, ja, alle Zeiten ineinander enthalten – und zugleich unwiederbringlich. Aber sie verweisen auf das, was da ist, gegenwärtig, greifbar: wie Dinge.

Zeitschichten werden in Küchenmeisters Gedichten ineinander geschachtelt, überblendet, werfen Echos vor und zurück, innerhalb der Texte, über Gedichte, Kapitel und ganze Bände hinweg. Derlei Echos sind charakteristisch nicht nur für einzelne Gedichte von Nadja Küchenmeister, sondern für ihr gesamtes Werk. Wenn Sie können: Lesen Sie nicht nur die einzelnen Gedichtbände in einem Rutsch, sondern am besten alle vier hintereinander. Denn nur so erkennt man die kunstvolle Komposition, die Echos, die zwischen den Buchdecken hin- und hergeworfen werden und sich durch das ganze Werk ziehen. Viele Gedichte nehmen wörtliche Wendungen aus anderen Gedichten auf; gleiches gilt für Dinge, denen wir wieder und wieder begegnen: Zahnbürste und Kamm, Plastiktüten, zuerst an einer Versgrenze im Gedicht „nach den gesprächen“: „es gibt eine sehnsucht nach plastik / tüten“, dann an zwei weiteren, je 40 Seiten voreinander entfernten Stellen.

Ich möchte diese Laudatio dafür nutzen, gemeinsam mit Ihnen den Echos in Nadja Küchenmeisters Werk zu lauschen. Aber damit nicht nur unser Gehör, sondern auch die anderen Sinne etwas zu tun bekommen, möchte ich über die Echopoetik in Nadja Küchenmeisters Werk zur Licht- und Dingpoetik gelangen, zum Visuellen und zum Haptischen, denn dieses Werk ist – auch wenn sie es nur auf der Buchseite zu sehen bekommen – ein synästhetisches, eines, das alle Sinne einsetzt und anspricht. Übrigens auch den Geruchssinn, vielleicht sogar den Geschmack. Sie werden sehen – hören – riechen – schmecken!

Wie gesagt: Das Eröffnungsgedicht des ersten Gedichtbandes von Nadja Küchenmeister, *Alle Lichter*, 2010 (wie all ihre weiteren Bände bei Schöffling erschienen), trägt den Titel „linoleum“, und es geht so:

linoleum

mittagshitze. du stellst den koffer neben die tür
und kühlst mit kaltem wasser dein gesicht, drehst
dann wie immer deine runde im garten. er schnaubt
und hebt, noch müde, den kopf: sprich nur ein wort
drückt sich der hund an den zaun. und auf der wäsche-
leine: weiße laken, unterhosen. die brombeeren zittern
von wespen ausgehöhlt im strauch. du gehst in die laube
das fenster steht offen, dir ist seit jahren der geruch
vertraut, leicht säuerlich. was ist nicht in die wände
gekrochen: rauch und urin, familienflüche. am boden siehst
du dunkle flecken. die klappmatratze, aufgestellt und an
die wand gelehnt, hat kaum noch federn. was eben bleibt

von einem guten Traum: Ananas im Strandkorb gegessen
August. Ein mattes Licht fällt durch den Zaun. Dann ist
auch diese Nacht vorbei, du machst die Augen wieder auf
und wiegst dich auf der Hollywoodschaukel, doch selbst
im Strandkorb sind die Witze seit langem schon zu Ende erzählt.
Du stehst noch einmal vor dem leeren Zwinger. Der Staub bleibt
auf den Bänken liegen und keiner steht an der Tischtennisplatte.
Du siehst dich nur mal nach dem Windschutz um, da rüttelt der
Wind an den Fenstern der Laube; ein leises Trippeln auf Linoleum.

Das Gedicht – in der charakteristischen Küchenmeister-Form aus Dreizeilern, die die fragmentierten Erinnerungspartikel zusammenzuhalten und trotzdem maximale rhythmische und syntaktische Flexibilität erlauben – dieses Gedicht stellt eine Gleichzeitigkeit des Einst und des Jetzt her, von der aus das Vergangene besichtigt wird. Da kommt jemand zurück, an einen altvertrauten Ort. Und vieles kommt zu ihm – oder ihr – zurück: Spuren, Gerüche und Dinge – Strandkorb, Hollywoodschaukel, Laube, Tischtennisplatte – schieben die Zeiten ineinander. Am Ende wird die Doppelbelichtung wieder aufgelöst: Wird der Familienhund in den ersten Versen begrüßt, ist in den letzten der Zwinger leer.

Ich bin ein Wörtermensch, und ich bin Hundemensch, und ich folge staunend den Echos, und ich folge dem Hund, der wie ein vierbeiniges Gespenst oder ein Wiedergänger durch Nadja Küchenmeisters Werk wandert: „hier leckt er durch das Gitter meine Finger / auf einem anderen Foto gibt es ihn nicht mehr“. In *Unter dem Wacholder* ist der Hund mal da, „schon seit Stunden wach“, mal wieder tot und fort und nurmehr als Erinnerung anwesend.

Erinnerung (eigene wie fremde) wird nicht als gegeben angenommen, sie muss erst poetisch hergestellt – rekonstruiert oder konstruiert werden.

„Erinnern“, sagt Küchenmeister im Gespräch mit Jutta Müller-Tamm, „ist Erfahren und Erfinden“. Und in der Dankesrede zum Huchelpreis: „Ich erfinde Orte, die ich kenne. Und ich kenne mich aus an Orten, an denen ich nie war. Ich manipulierte Zeit. Eine Minute wächst an auf das Volumen einer Stunde. Eine Woche dampfe ich ein zu einer Sekunde. Ich erzeuge Doppelbelichtungen, lege den Küchentisch mit Zuckerdose und Kaffeebecher aus meinem 45. Lebensjahr über die Betonmischmaschine vor 40 Jahren.“

Küchenmeister betreibt eine – hier passt der (heute auf dem Buchmarkt als Label inflationär gebrauchte) *terminus technicus* wirklich: autofiktionale – poetische Spurensuche oder -lese, die poetischen Gedächtnisverfahren sind gestützt durch Erinnerungsmaschinen wie Fotos, Filme, Texte, durch Orte wie Wuhle als

Mnemotopoi, als Erinnerungsorte, die auf der Suche nach der verlorenen Zeit ins Gedicht geraten. Und all die

...Dinge.

„Nadja Küchenmeisters Dinge“, so könnte ein literaturwissenschaftlicher Aufsatz lauten, oder – mit den Worten eines der Gedichte aus *Unter dem Wacholder* – „abschiednehmen von den dingen“.

Küchenmeisters Gedichte sind ‚Dinggedichte‘ in dem Sinne, dass sie ebenso wie die Dinge selbst als Zeitkapseln und Träger des Vergangenen fungieren. Aber nie geht es ihr um eine Sammlung oder Ausstellung der Dinge selbst; die Dinge bleiben auch nicht stumm oder unter sich, sondern existieren immer in ihrem Gebrauch und in ihrem Bezug auf die Menschen. Zeit hat ihnen Patina verliehen, sie zerstört oder zum Verschwinden gebracht. Das zentrale ‚Ding‘, dessen Verlust registriert und das, umgekehrt, zugleich zum Emblem des Verschwindens wird, ist die DDR. Nadja Küchenmeister wurde 1981 in Ostberlin geboren und lebt dort noch heute – in einem anderen Land. Tatsächlich gerät das verlorene Land – als Geschichte, Herkunft, Thema, Motiv (durch Wörter wie „plaste“, Dinge und Materialien wie „linoleum“) immer wieder in den Erinnerungsraum der Gedichte.

„Was all diese Gegenstände eint,“ so Nadja Küchenmeister, „ist die Geschichte, der sie einst angehörten und die sich nicht greifen lässt, indem man nur von ihr erzählt.“ Geschichte wird poetisch *verdinglicht*, die eigene wie die überindividuelle: „Was immer ich dem Gedicht auch überantworte:“, so Küchenmeister, „In jeder Streichholzschachtel, jedem Aschenbecher und auch in jeder Wäscheklammer ist mir der große Zusammenhang präsent.“
Und im Linoleum.

In „fremde signatur“ aus *Alle Lichter* sind dies: „wäschestangen ohne klammerbeutel“, „hartgummi am treppengeländer, „sperrholztüren. pvc, mit bastmatte gut zugedeckt“ oder „cassetten, levis-jeans / und lederjacken“, „eine stange dunhill. die polohemden / und die eieruhr. füller. comics. tennissocken.“ In *Unter dem Wacholder* kehren die Wäschestangen und die Hollywoodschaukel zurück – übrigens: kein Küchenmeister-Gedichtband ohne Wäschestangen! – dazu gesellen sich Rommékarten oder eine Schapka, eine Fellmütze.

Im *Glasberg*, dem dritten Gedichtband von Nadja Küchenmeister, werden die Dinge lebendig, fangen an zu handeln, zum und mit dem Ich zu sprechen: „ich kam zurück / ein luftzug nahm mich bei der hand, der hof / erkannte mich, wie immer [...] die hecke sprach mit mir,“ heißt es in „am grund“; in einem anderen Gedicht befindet sich das Ich „im zwiegespräch mit zahnbürste / und kamm“.

Aber nicht nur die greifbaren, handfesten Dinge oder Materialien befinden sich im fortwährenden Zwiegespräch mit dem Ich, sondern auch das

Licht.

Nadja Küchenmeister beherrscht die Kunst der Lichtregie; man nehme nur „die helle Seite des Mondes“, das den Geliebten ins Licht setzt und über Mond und Sonne, Licht und Schatten strukturiert ist, dazu subtile hell-dunkel-Übergänge herausmodelliert.

Aber auch „familie ist erbe, licht, das flackert“. Und wenn es schließlich heißt:

„meistens hatte ich keinen sinn für licht“, so kann man das wohl ein Understatement nennen. Küchenmeister hat sehr viel Sinn für Licht, liebes Publikum!

Sie erinnern sich: Der Debütband heißt *Alle Lichter*. Und im eingangs gehörten Gedicht „linoleum“ fällt „ein mattes licht [...] durch den zaun.“

Das Licht ist eine Zentralmetapher bei Küchenmeister, die ihre Texte sorgfältig ausleuchtet oder abschattet. Beginnt „die sonne scheint mir“ mit einer Liste von Lichtquellen, die das Ich erhellen („die sonne scheint mir aus der luft / und aus der regenrinne, sie scheint mir / aus der wiese, dem frischen schnee.“), so kippt die sonnendurchflutete Idylle im letzten Vers: „die sonne / scheint mir und sie meint mich wieder: / die sonne scheint und wärmt nicht mehr.“ Ein späteres Gedicht beklagt den Verlust: „früher war das licht ganz anders, fast so, / als wäre man gemeint“.

Das Licht hat auch einen prominenten Auftritt in einem Zyklus von *Unter dem Wacholder*: „das amerikanische licht“. Haben germanistische Literaturgeschichtsschreibung und Literaturkritik lange nach dem Wenderoman gesucht, so haben sie vermutlich darüber die Lyrik vergessen. Hier wäre ein ‚Wendegedicht‘.

Die vier Gedichte, aus denen dieses (hier noch recht kurze) Langgedicht besteht, blicken auf die Jahre um 1990, auf Jahre zwischen Verheißung und Verunsicherung, zwischen Erwartung und Enttäuschung. Es sind aber nicht die politischen Ereignisse, die die Gedichte einfangen, sondern eine Lichtveränderung, die erzählt wird – ‚erzählt‘ im Wortsinne, denn hier findet sich der lakonisch-narrative Ton Küchenmeisters in all seiner Prägnanz und Brillanz: „einmal traf mich das amerikanische licht“.

Dieses Licht folgt dem Ich durch die vier Gedichte, wird eins mit ihm und lässt auch die bekannten Dinge in anderer Beleuchtung erscheinen: „ich konnte die wäschestangen nicht ansehen, ohne ein ziehen im magen zu spüren / [...] wir waren jetzt immer zusammen, mein amerikanisches gefühl und ich.“ Hier finden Zeit- und Ding- und Lichtpoetik und -poesie zusammen: „ob das ein trick der sonne war? vielleicht. ich hatte sie schon / länger in verdacht, denn manchmal wollen die dinge einem / etwas sagen, aber sie wissen nicht wie.“

Kleine profane Epiphanien durchsetzen die Gedichte (etwa: „und wenn die s-bahn / in den bahnhof fuhr und funken sprühten unter ihren rädern // behielt ich diese sternexplosion und auch das flackern / meiner lider ganz für mich.“), um schließlich in einem Finale mit für Küchenmeister untypisch großer Orchestrierung die bekannte Topographie zu erleuchten und das Ich selbst aufzuwirbeln:

da kam mein licht! es kam herangerollt vom Bahnhof wuhletal und
hob mich in sein helles gleißen und wirbelte mich durch die luft
und zeigte mir den *eingang in die stadt der schmerzen*... am nächsten

morgen, als ein sonnenstrahl den nebel und die stille löste, die
auf der wiese übernachtet hatten, ergoss sich über die gülzower
straße, die hecke und die tischtennisplatten der volle glanz amerikas.

Hier wird nicht nur die Inschrift über dem Tor zur Hölle aus Dantes *Göttlicher Komödie*, sondern sogar ein Ausrufezeichen bemüht. Ich weiß nicht, wie viele es in Nadja Küchenmeisters Gedichten gibt, aber ich bin mir sicher, sie lassen sich an einer Hand abzählen.

„der volle glanz“: Es ist ein Charakteristikum des küchenmeisterschen Langgedichts, dass darin aphoristische Verse oder Sätze plötzlich zu leuchten beginnen, etwa: „kein abschied, der nicht zurückgenommen / werden könnte“ – oder als lakonischer Rat: „leben ist keine saubere sache“.

Dieses Verfahren wird in *Der Große Wagen* zur Perfektion geführt. Hier sind es Verse wie „man kann die toten nicht / vergessen, aber die toten vergessen uns“, der lakonische Hit „aber eigentlich ist warten ein knochen“ – oder: „gelb wird wichtiger“, der dreimal innerhalb des Bandes als Echo wiederholt wird und auch auf das Cover abfärbt, auf dem ein Rapsfeld unter einem dunklen Himmel leuchtet.

Es scheint, als ob die früheren Gedichtbände auf die größere Form hinzielen oder in ihr ihre konsequente Weiterführung finden: hinsichtlich ihrer Komposition, den Echos oder in der Präzision der Selbstbeobachtung des durch das Langgedicht schweifenden Ich. In meinem Kopf hat der Band den Titel: ‚Das Große wagen.‘ Denn hier geht Nadja Küchenmeister aufs Ganze.

Der wuchtige erste Vers trägt die poetische Agenda in sich: „ich sehe den großen wagen und alles, was war“. Der Große Wagen ist das Sternbild, das man – mit seinen drei hellen Deichselsternen „alkaid, mizar, alioth“, die mehrfach als Echos durch den Band klingen – überall auf der Nordhalbkugel am Abendhimmel sieht; unter ihm verdichtet sich das Geschehen an den drei geografischen Zentren des Bandes, Berlin, Köln und Lissabon: „hinter den hecken, vor den ampeln / ist es kurz vor acht, in berlin, köln / und auch bei dir, in lissabon bald sieben.“

Der Clou aber ist das „alles, was war“, das eine panoramatische Übersicht verspricht, die der Band prozessual-poetisch entfaltet. Und nachdem es heißt „man meint, es gäbe viele wege / aber in wirklichkeit gibt es nur einen, das aufzählen / von dingen, die verschwunden sind“, wird genau dieser eine Weg beschriften – und den verschwundenen Dingen erneut ein kleines synästhetisches Denkmal gesetzt.

[...] etwas bleibt stecken, soll dich erinnern
an das werkstück der werkelnden kinder
im keller, an das schloss der kommode
von rost überzogen, an das federballset
und das autoquartett, an die kreide
in der stimme, wenn es dunkel wird
im keller, an erdnussflips, skat
und gummitwist, an den hamsterkäfig
von betty und wilma, an brausepulver
in der handinnenfläche, den widerhall
vom tennisball unter der treppe, das klicken
einer gürtelschnalle, an schlitten, schlittschuhe
einmachgläser, an deine erste tischtenniskelle.

Mit dieser Hommage an die verschwundenen Dinge schließt sich der Kreis zum Eröffnungsgedicht „linoleum“ aus dem ersten Gedichtband *Alle Lichter*.

Haben Sie ihn gehört, den Widerhall (vom Tennisball)? Die Echos, die hier sogar als Binnen- und Endreime klingen? Spüren Sie das Brausepulver in der Handinnenfläche; riechen und schmecken Sie – Erdnussflips?

Vielen Dank, liebes Publikum, für Ihre Aufmerksamkeit.

Liebe Nadja, ich gratuliere Dir von Herzen
zum Literaturpreis der A und A Kulturstiftung.

Selten war es eine solche Freude, eine Laudatio zu schreiben und zu halten.

Veröffentlicht unter der Lizenz Creative Commons Attribution 4.0 International.